

Lea Behrens

# Inklusion im Englischunterricht der Grundschule

Theoretische Ansätze und Erfahrungen  
aus der Praxis



**disserta**  
Verlag

**Behrens, Lea: Inklusion im Englischunterricht der Grundschule. Theoretische Ansätze und Erfahrungen aus der Praxis. Hamburg, disserta Verlag, 2015**

Buch-ISBN: 978-3-95935-212-3

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95935-213-0

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Covermotiv: © laurine45 – Fotolia.com

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	<b>9</b>
<b>1 Inklusion</b> .....	<b>12</b>
1.1 Herkunft und Entstehung des Inklusionsbegriffs .....	12
1.1.1 1930 bis 1980: Von der Exklusion zur Segregation .....	13
1.1.2 1980 bis 1990: Integration .....	14
1.1.3 1990 bis heute: Inklusion .....	16
1.1.4 In Zukunft: Allgemeine Pädagogik für alle Kinder .....	17
1.2 Definition des pädagogischen Inklusionsbegriffs .....	18
1.3 Problematik zwischen Integration und Inklusion .....	18
1.4 Inklusive Pädagogik in der Grundschule .....	21
1.4.1 Institution .....	22
1.4.2 Schulleben .....	23
1.4.3 Klassenleben .....	24
1.4.4 Didaktik .....	25
1.4.5 Lernmaterialien .....	26
1.4.6 Leistungsbewertung .....	27
1.4.7 Professionelle Kooperation .....	28
1.5 Der Index für Inklusion als Hilfestellung zur Schulentwicklung .....	29
<b>Zwischenfazit</b> .....	<b>32</b>
<b>2 Englischunterricht in der Grundschule</b> .....	<b>33</b>
2.1 Wege des Fremdsprachenunterrichts in die Grundschule .....	33
2.2 Richtlinien im Bildungsplan Baden-Württembergs .....	35
2.3 Grundsätze für einen kindgerechten Englischunterricht .....	36
2.3.1 Authentizität im Unterricht .....	37
2.3.2 Multisensorisches Lernen .....	39
2.3.3 Unterricht in der Zielsprache .....	40
2.3.4 Differenzieren und Individualisieren .....	41
2.4 Offene Lernangebote im Englischunterricht .....	42
2.4.1 Freiarbeit .....	43
2.4.2 Planarbeit .....	44
2.4.3 Projektarbeit .....	45

2.4.4	Task-based Language Learning.....	46
2.5	Inklusion im Bezug zum Englischunterricht der Grundschule .....	48
	<b>Zwischenfazit .....</b>	<b>49</b>
<b>3</b>	<b>Erfahrungen aus der Praxis.....</b>	<b>50</b>
3.1	Theoretische Grundlagen zur qualitativen Sozialforschung.....	51
3.1.1	Qualitative Sozialforschung .....	52
3.1.2	Leitfadengestützte Experteninterviews .....	53
3.2	Methodisches Vorgehen der Erhebung.....	54
3.2.1	Planung.....	54
3.2.2	Durchführung .....	56
3.2.3	Auswertung .....	57
3.3	Ergebnisse der durchgeführten Befragung.....	58
3.3.1	Tabellarischer Überblick .....	59
3.3.2	Ausführliche Beschreibung der Ergebnisse .....	62
3.3.2.1	Zur Inklusion im Allgemeinen.....	62
3.3.2.2	Zur Inklusion im Englischunterricht.....	64
3.3.2.3	Ausblick .....	67
3.4	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	69
	<b>Schlussbetrachtung .....</b>	<b>71</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>73</b>
	<b>Anhang .....</b>	<b>77</b>
	Transkripte der Experten-Interviews.....	77
	Interview 1: Sonderschullehrerin.....	77
	Interview 2: junge Grundschullehrerin.....	82
	Interview 3: Inklusionserfahrene Grundschullehrerin .....	89
	Interviewleitfäden.....	98
	Leitfaden zu Interview 1 .....	98
	Leitfaden zu Interview 2.....	99
	Leitfaden zu Interview 3 .....	100

## Einleitung

In den letzten Wochen löste der sogenannte Fall Henri reges Medieninteresse aus und brachte das Thema der Inklusion ein weiteres Mal in den Fokus der Öffentlichkeit. Hierbei handelt es sich um den elfjährigen Jungen Henri, der mit dem Down-Syndrom zur Welt kam und den Wunsch hat, nach der vierten Klasse das örtliche Gymnasium besuchen zu dürfen. Dieses möchte den Jungen allerdings nicht aufnehmen, da es nicht im Rahmen von Henris Möglichkeiten läge, den Abschluss zu erreichen und eine angemessene Förderung von der Schule nicht geleistet werden könne. Doch geht es Henri beziehungsweise seinen Eltern nicht um diesen Abschluss, sondern vielmehr darum, dass Henri weiterhin zusammen mit seinen Freunden die Schule besuchen kann.

Dieser Fall spiegelt die Aktualität des Themas Inklusion wider. Es gibt kaum Fälle, auf welche hierbei Bezug genommen werden kann, so wird über diesen speziellen Fall letztendlich Andreas Stoch, der Kultusminister des Landes Baden-Württembergs, entscheiden. Zwischenzeitlich haben sich in der Öffentlichkeit zwei unterschiedliche Meinungen zum Thema gebildet. So gibt es die Befürworter der Inklusion, welche die schulische Zukunft Henris am Gymnasium gutheißen und die Gegner, die der Meinung sind, dass Henri an dieser Schule keine Zukunft haben wird und sich selbst sowie der Klassengemeinschaft keinen Gefallen tun würde, wenn er inklusiv in dieser Klasse beschult wird (vgl. Allgöwer 2014).

Henri besucht zurzeit noch eine Grundschule, die durch inklusiven Unterricht ermöglicht, dass Kinder mit Beeinträchtigungen gemeinsam mit den Kindern aus der Nachbarschaft ein und dieselbe Schule besuchen können. Grundschulen praktizieren Inklusion schon seit einiger Zeit, weshalb sich die Frage stellt, wie inklusiver Unterricht in der Praxis gestaltet wird. Die vorliegende Arbeit möchte sich daher mit der Gestaltung inklusiven Unterrichts befassen, wobei der Fokus auf den Englischunterricht gerichtet ist: Wie kann der Englischunterricht der Grundschule inklusiv gestaltet werden, welche Methoden und Unterrichtsformen bieten sich an, und ist der Fremdsprachenunterricht hier überhaupt durchführbar? Diese Fragen sollen im Laufe dieser Arbeit bearbeitet und geklärt werden.

Da sich dieses Thema als äußerst komplex und vielschichtig erwiesen hat, wurden einige thematische Eingrenzungen vollzogen. So beziehen sich die Inklusionsarbeit und der Englischunterricht in der Grundschule hauptsächlich auf Deutschland bzw. Baden-Württemberg. Des Weiteren wurde, mit Bedacht auf Inklusion, davon abgesehen, die vielzähligen möglichen Beeinträchtigun-

gen, welche Kinder aufweisen können, aufzuzählen und separat darauf einzugehen. Einer der Grundgedanken der Inklusion ist die Normalität der Vielfalt und das Absehen von Etikettierung, wodurch eine solche Einteilung der Beeinträchtigungen nicht gerechtfertigt wäre. So können auch Sprachprobleme bedingt durch Migrationshintergrund zur Inklusion gezählt werden, auch wenn in dieser Arbeit nicht explizit darauf eingegangen wird. Natürlich gilt es in der Praxis die individuellen Fähigkeiten, Beeinträchtigungen und Interessen jedes einzelnen Kindes bei der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen, doch die Vielzahl der möglichen Faktoren hat es nicht möglich gemacht, im Rahmen dieser Arbeit darauf einzugehen.

Die Arbeit ist in drei Kapitel aufgeteilt. Die ersten beiden Kapitel behandeln die theoretischen Grundlagen, wobei zuerst auf die Inklusion und anschließend auf den Englischunterricht der Grundschule eingegangen wird. Das letzte Kapitel stellt eine empirische Auseinandersetzung mit der vorhergegangenen Thematik dar. Sie beinhaltet zum einen die theoretischen Grundlagen der empirischen Forschung und zum anderen die Durchführung einer Befragung mitsamt den daraus entstandenen Ergebnissen.

So wird im ersten Kapitel der historische Werdegang des Inklusionsbegriffs geklärt, wobei vor allem auf den Umgang im schulischen Kontext eingegangen wird. Darauf aufbauend wird versucht, eine konkrete Definition des Begriffs im pädagogischen Sinne zu geben, woraufhin anschließend die Bedeutungsproblematik zwischen den Bezeichnungen Integration und Inklusion definiert wird. Nachdem der Begriff der Inklusion ausreichend abgegrenzt ist, wird die pädagogische Umsetzung im Rahmen der Grundschule beschrieben. Hierbei wird auf die verschiedensten Bereiche eingegangen, welche im Kontext Schule zu berücksichtigen sind. Darunter fallen die Bereiche der Institution, Schul- und Klassenleben, Didaktik, verwendetes Material, sowie Leistungsbewertung und die Umsetzung durch Kooperation. Hierbei wurde zu einem Großteil Literatur von Prof. Dr. Andreas Hinz und Prof. Dr. Alfred Sander verwendet, welche sich beide durch zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema als Spezialisten auf diesem Gebiet bezeichnen lassen. Zum Abschluss des ersten Kapitels wird zusätzlich der Index für Inklusion vorgestellt, der Schulen helfen soll die Inklusion in ihrer Institution erfolgreich umzusetzen. Dieser Index wurde von Tony Booth und Mel Ainscow entwickelt und bezog sich ursprünglich auf das britische Schulsystem, wurde allerdings von Andreas Hinz und Ines Boban in die deutsche Sprache übersetzt und auf eben diese Verhältnisse adaptiert.

Das zweite Kapitel behandelt den Englischunterricht der Grundschule und soll zu Beginn beschreiben, wie der Fremdsprachenunterricht seinen Weg in den Anfangsunterricht fand. Des

Weiteren werden die Richtlinien des Bildungsplans für das Bundesland Baden-Württemberg vorgestellt, wobei anzumerken ist, dass sich hierbei auf die Fassung aus dem Jahr 2004 bezogen werden musste, da zu den Ausarbeitungen für den 2015 erscheinenden neuen Bildungsplan leider kein Zugriff bestand. Da die Fassung von 2004 als erster Bildungsplan den Englischunterricht in der Grundschule einführte, werden daraus dennoch gültige Ergebnisse gezogen. Im Anschluss dazu werden grundsätzliche Aspekte eines kindgerechten englischen Fremdsprachenunterrichts aufgezeigt und darauf beziehend offene Lernangebote vorgestellt, wodurch versucht wird, einen Bogen zur inklusiven Gestaltung des Fachunterrichts zu spannen.

Die Erfahrungen aus der Praxis sollen letztendlich im dritten Kapitel dargelegt werden. Hier werden wiederum zuerst die theoretischen Grundlagen zur qualitativen Sozialforschung dargelegt und die Form der Befragung, das leitfadengestützte Experteninterview, genauer beschrieben. Bevor es gilt die Ergebnisse darzulegen, wird das methodische Vorgehen der Erhebung und Auswertung erläutert. Bei der Auswertung wurde ein spezielles Verfahren für Experteninterviews angewandt, welches von Meusner und Nagel in der Literatur beschrieben wird. Für die Befragung standen drei Lehrerinnen zur Verfügung, welche ihre Meinungen, Ansichten und Umsetzungen zum inklusiven Englischunterricht der Grundschule äußerten. Ziel der Befragung bildet eben diese Umsetzung des englischen Fremdsprachenunterrichts im inklusiven Kontext der Grundschule, welcher so aus der Sichtweise von Sonder- und Grundschullehrkräften beschrieben wird.

In der Schlussbetrachtung werden die Ergebnisse der Forschung mit den theoretischen Ansätzen aus Kapitel eins und zwei verknüpft und Übereinstimmungen, Unterschiede und daraus folgende Konsequenzen formuliert. Zudem soll ein Ausblick für die zukünftige Umsetzung gegeben werden.

# 1 Inklusion

Menschen mit Behinderung galten weltweit lange Zeit als krank und behandlungsbedürftig. Ihr Platz in der Gesellschaft war zumeist in speziellen Einrichtungen wie Sonderschulen, Werkstätten oder Anstalten, welche die erforderliche Hilfe versprachen. Dieses Konzept der Institutionalisierung führte zur gesellschaftlichen Segregation der genannten Personengruppe. Ein normales, selbstbestimmtes Leben war ihnen kaum möglich, da der Zugang zum allgemeinen Bildungssystem – und somit ein regulärer Schulabschluss – verwehrt wurde, wodurch die Möglichkeit auf eine Stelle auf dem regulären Arbeitsmarkt ausgeschlossen war. Zusammentreffen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen waren selten. Somit kam es zur sozialen Benachteiligung und Diskriminierung.

Aus diesem Grund bildeten sich während den 70er Jahren Protestbewegungen in den westlichen Industrienationen, welche das bisherige „Verständnis von Behinderung als Krankheitskategorie sowie die institutionsbezogene, aussondernde Praxis scharf kritisierten“ (Theunissen 2011: 21). Menschen mit Behinderungen sollten durch therapeutische Maßnahmen und spezielles Training an die regulären, alltäglichen Lebensbedingungen und -situationen vorbereitet und dadurch besser in die Gesellschaft eingegliedert werden. Diese Bewegungen, mit den Leitprinzipien der „Normalisierung und gesellschaftliche[r] Integration“ (ebd.), waren der Anfang für das, was heute mit Hilfe der Inklusion umgesetzt werden soll (vgl. Theunissen 2011: 21).

Ziel der Inklusion ist es heutzutage jedoch nicht mehr die Betroffenen an die gesellschaftliche Realität anzupassen, sondern vielmehr das Anpassen der Normen und Lebenssituationen an die Heterogenität der Gesellschaft (vgl. Hinz 2012: 35). Doch aufgrund verschiedener Ansätze, der relativ langen Zeitspanne und verschiedener Autoren ist es nicht einfach, den Begriff Inklusion zu definieren. Darum soll zunächst der historische Werdegang dessen, was heute unter Inklusion verstanden wird, geklärt und anschließend der Begriff definiert werden.

## 1.1 Herkunft und Entstehung des Inklusionsbegriffs

Das Wort Inklusion hat seine Herkunft aus dem Lateinischen von dem Wort *inclusio*, was so viel bedeutet wie Einschluss, Einbezug oder Zugehörigkeit (vgl. Duden 2003: 622). Im pädagogischen Zusammenhang tritt es im deutschsprachigen Raum seit der Erklärung von Salamanca auf der UNESCO-Weltkonferenz 1994 wiederholt auf. Auf dieser Weltkonferenz



in Salamanca, unter dem Titel „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“, wurde ein Aktionsrahmen für Inklusion beschlossen. Die UN-Konvention über die Rechte von behinderten Menschen wurde letztendlich am 13.12.2006 von der UN-Vollversammlung beschlossen und 2009 von Deutschland unterzeichnet. Hier wird in Artikel 24 „das Recht auf Bildung von Menschen mit Behinderung ohne Diskriminierung in einem inklusiven [sic!] Bildungssystem“ (Ziemen 2011: 9) gefordert, weshalb seitdem der Begriff Inklusion sehr häufig diskutiert und auch in den Medien vermehrt behandelt wird (vgl. ebd.).

Laut Alfred Sander gibt es fünf aufeinander folgende Etappen, welche den aktuellen Leitbegriff der Inklusion historisch klären können. Diese Etappen bestehen aus Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion und letztendlich einer Allgemeinen Pädagogik für alle Kinder (vgl. Sander 2003 nach Frühauf 2012: 14).

### **1.1.1 1930 bis 1980: Von der Exklusion zur Segregation**

Der Umgang der Gesellschaft mit Menschen mit Behinderung war aus heutiger Sicht wenig sozial. Auch wenn es Einrichtungen gab, welche sich um deren „Krankheiten“ kümmerten und die Menschen pflegte, war dies die Seltenheit. Heute wird dieser Umgang als Exklusion bezeichnet. Die Exklusion bezeichnet eine Phase, in welcher Menschen mit Behinderung, sowie andere Personengruppen, durch eine höhere Instanz das Recht und der Zugang zu Bildung verwehrt werden. Der Begriff kennzeichnet nicht nur den Ausschluss aus dem Bildungssystem, sondern eher einen kompletten Ausschluss aus der Gesellschaft (vgl. ebd.: 15). Zu Zeiten des Nationalsozialismus wurde Exklusion in Dimensionen betrieben, welche heute nicht nachvollziehbar sind. So wurden Menschen mit Behinderung als nicht-lebenswert eingestuft und im Laufe der Euthanasie-Morde in der NS-Zeit, auch bekannt unter dem Namen Aktion T4, systematisch getötet (vgl. Deutsches Institut für Menschenrechte 2014).

Nach Ende des 2. Weltkrieges änderten sich Umgang und Einstellung zu Menschen mit Behinderung. Durch das Aufkommen von verschiedenen sozialen Verbänden, die sich für das Wohl von Behinderten einsetzten, wurden Behinderungen akzeptiert und ihnen Lebensräume eingerichtet. Diese Etappe heißt Segregation oder auch Separation. Hier besuchen Kinder mit Behinderung eigene, abgetrennte Bildungseinrichtungen. In der Segregation wird nach einem individuell medizinischen Erklärungsansatz gehandelt, indem Behinderungen als physische, psychische oder kognitive Abweichung vom gesellschaftlichen Normalzustand verstanden werden (vgl. Hermes 2007: 2). Alle Kinder werden nach bestimmten Kriterien an unterschied-

liche Orte des Bildungssystems verteilt, damit sich möglichst homogene Gruppen an den jeweiligen Schulen befinden. Durch das deutsche gegliederte Schulsystem wird ebenfalls versucht, Kinder nach ausgewählten Leistungskriterien in den Schulformen zu sortieren. Kriterien sind „altersgemäße Durchschnittsnormen in den sogenannten Kulturtechniken (Schreiben, Lesen, Rechnen)“ (Frühauf 2012: 15). Kann ein Kind diesen Durchschnitt nicht erfüllen, muss es eine Förderinstitution, also Sonderschule, besuchen.

In Deutschland fand diese Phase etwa von 1960-1980 statt, wird allerdings noch bis heute praktiziert. Zwar soll in diesem Abschnitt bereits die soziale Integration der Menschen mit Behinderung im Vordergrund stehen, doch in der Praxis werden lediglich Begegnungen auf freiwilliger Basis geschaffen, wodurch Vorurteile zwar abgebaut werden, eine Integration allerdings kaum stattfindet. Für Menschen mit Behinderung, vor allem geistiger Behinderung, ergibt sich aus dem Bildungssystem dieser Phase überwiegend eine aussondernde Lebensbiographie: beginnend beim Sonderkindergarten, anschließend in der Sonderschule, weiterführend im Beruf in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung und dem Leben in einem solchem Wohnheim (vgl. ebd.).

Diese Sondermaßnahmen sollen mit Hilfe von gezielten Rehabilitationsmaßnahmen dazu beitragen, dass die Betroffenen ihre individuellen Defizite weitgehend ausgleichen oder überwinden können, um dadurch bestenfalls ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden zu können. Menschen mit Behinderung sollten somit weitestgehend an die Gesellschaft angepasst werden. Dennoch wurden sie im Allgemeinen vom gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt, da sie in ihren jeweiligen Institutionen untergebracht waren (vgl. Hermes 2007).

Zudem wurde ihr Leben größtenteils von Institutionen fremdbestimmt, weshalb ab circa Mitte der 70er Jahren in vielen westlichen Ländern Gegenströmungen „zur gesellschaftlich praktizierten Segregation behinderter Menschen“ (ebd.) aufkamen, welche sich für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderung stark machten. Diese Gegenbewegung führte letztendlich zum Beginn der Phase der Integration (vgl. Schädler 2002).

### **1.1.2 1980 bis 1990: Integration**

Ab Mitte der 1970er Jahre startete in Deutschland, wie bereits erwähnt, eine erneute Diskussion über den Umgang mit behinderten Menschen in der Gesellschaft, welche zu Beginn der 80er Jahre immer bekannter wurde. Diese Diskussion war von dem Begriff der Integration geprägt.